Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 15

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

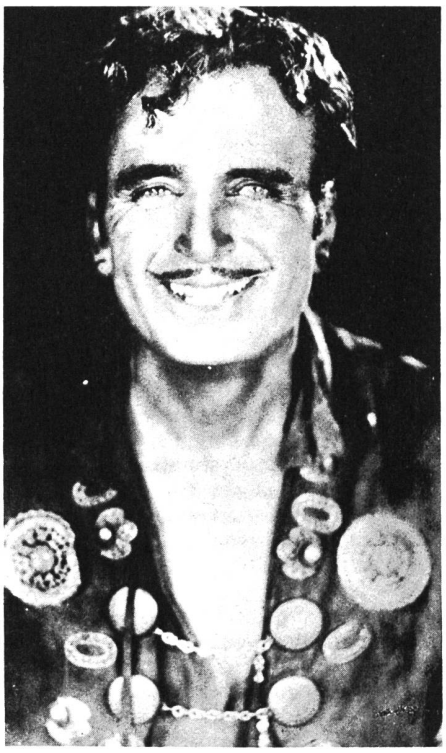
Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glas Fairbanks. Kinematographie nur als Entertainment begriffen, pure Präsenz und Gegenwart, Genuss ohne Reue. Es gibt keine Transzendenz. «Ich verstehe dich nicht», sagt Doug zu der Heiliggemässen im «Gaucho».
«Athletischer Tänzer»: als solchen hat sich Fairbanks gesehen, nahe den Jongleuren, Seiltänzern und Tierbändigern. Tiere gibt es in allen Fairbanks-Filmen. Nicht nur Pferde, auch Hunde, Katzen, Kühe, Hühner. Besser gesagt: treue Pferde, wachsame Hunde, zärtliche Katzen, dumme Kühe, aufgeregte Hühner. Die Tiere sind domestiziert und anthromorphisiert. Was ist Douglas Fairbanks in diesem Kontext? Eine schöne Kreatur, reine Körperlichkeit. Nicht Natur an sich, sondern Natur, auf ihren Höchststand gebracht, hochtrainierte Physis, Natur, von den Möglichkeiten und Schönheiten entbunden, die in ihr liegen. Wenn die Mannen des «Robin Hood» (1922) in den Bäumen lagern, so sind sie nicht von selbst darin, sondern wurden von einem Inszenator hineingesetzt. Natur «in his best constellation»: Wenn der Degenkünstler Fairbanks gleich gegen fünfzehn Gegner ficht, wenn er als «Thief of Bagdad» (1924) seinen bronzierten nackten Oberkörper herzeigt, wenn er als «The Black Pirate» am Hauptsegel herunterrutscht, dieses mit dem Messer aufreissend – diese Augenblicke haben Kraft und Eleganz, die sich selbst genügen. Sie bedürfen keines Kommentars, keiner Ergänzung, auch nicht der durch einen ebenbürtigen Partner. Ist Doug narzisstisch? Vielleicht – erwogen werden können aber auch die Adjektive eitel, selbstbewusst, möglicherweise tumb. Als Robin läuft Fairbanks vor liebesdurstigen Frauen ängstlich davon. In «The Mark of Zorro» (1920) legt er sich die Rolle des kühnen Briganten zu, da er der stolzen Señorita mit seinem realen Auftreten als dekadenter Aristokrat keinen Eindruck machen konnte. Im «Gaucho» wirkt mehr erotisierend, wenn Doug sich lächelnd eine Zigarette anzündet, als wenn er sich mit Lupe Velez abgibt. Ich schrieb oben, der Tanz von Fairbanks und Velez wäre aufreizend, obszön, geil. Sicherlich – aber ist Lupe Velez nicht Douglas Fairbanks noch einmal, eine Verdoppelung, ebenso frech, ebenso schön, ebenso sinnlich?
Die Regisseure von Douglas Fairbanks heissen Allan Dwan («Robin Hood»), Raoul Walsh («The Thief of Bagdad»), Richard Jones («The Gaucho»). «Robin Hood», sehr ökonomisch und spannend inszeniert, macht gespannt auf weitere, vor allem frühe Filme von Allan Dwan, einem Regisseur, der schon seit Jahren unter Cinéasten als Geheimtip geführt wird. Aber wer kennt mehr als zehn Dwans? – «The Thief of Bagdad» enttäuschte ein wenig, gemessen an den Erwartungen, die gerade in diesen Film gesetzt wurden. Zu sehr scheinen mir die technischen Gags den Fluss der Erzählung zu belasten. Allerdings lief in Berlin nicht die vollständige Fassung. Möglich, dass der Film – ganz gezeigt – wieder anders wirkt. «The Gaucho» war die grosse Berliner Überraschung. Der Film ist ein Wunderwerk an Erzählung, Inszenierung und Photographie. Etwa sechs Erzählstränge werden souverän zum harmonischen Ende geführt. Der Regisseur meistert auch das Schwierigste, wenn etwa die Bande des «Gaucho» auf ihren Pferden an einem Abgrund entlang balanciert oder wenn eine Stadt mittels einer wilden Rinderherde erobert wird. Das ist wie bei Howard Hawks. Die Photographie erinnerte mich an «Lola Montez». Die Kamera hat die gleiche überlegene Mobilität. Richard Jones – wer ist das? Ich konnte nichts über diesen Regisseur ermitteln.
Es gibt noch viel zu lernen über Filmgeschichte, vor allem über amerikanische. Meine Vorschläge für das nächste Berlin: Allan Dwan, Frank Borzage, Budd Boetticher, Nicholas Ray, Otto Preminger. Als europäisches Beispiel: Sacha Guitry.

Ulrich Kurowski

Douglas Fairbanks im sich selbst genügenden, aber dennoch grossartigen Farbfilm «The Black Pirate», der 1926 entstanden ist



SPIELFILM IM FERNSEHEN

6. August, 20.15 Uhr, DSF

The Cockleshell Heroes

In einem kritischen Stadium des letzten Weltkrieges durchbrachen deutsche Handelsschiffe von Bordeaux aus immer wieder die britische Blockade. So mussten die Briten versuchen, den Gegner im Einsatzhafen zu vernichten. Um die Zivilbevölkerung nicht zu gefährden, wurde der Einsatz von Bombenflugzeugen verworfen. Das «Himmelfahrtskommando», von dem der deutsche Titel spricht, ist also nichts anderes als ein britische Kommando-Einheit, wie es sie damals oft gegeben hat. Mit ihrem Raid setzten Männer, die besonders geschult worden waren, ihr Leben aufs Spiel, doch sie taten es nicht mutwillig. Achtung vor dem Leben, dem eigenen und dem der Zivilbevölkerung, war ihnen nicht fremd. José Ferrer, der exzellente Schauspieler, der manchmal auch Regie-Aufgaben übernimmt («The Shrike», «J'accuse»), verkörpert neben Trevor Howard nicht nur eine Hauptrolle in «The Cockleshell Heroes». Er hat den Film, der 1956 nach einer Erzählung von George Kent entstand, auch inszeniert. Dabei hat er sich um eine menschlich ansprechende Darstellung bemüht, die vom britischen Understatement gekennzeichnet ist.

8. August, 20.55 Uhr, DSF

Le mani sulla città

Ein weiterer Film von Francesco Rosi

Zu einem Zeitpunkt, da dieser Film wieder besondere Aktualität gewinnt, setzt das Deutschschweizer Fernsehen das Werk «Le mani sulla città» («Die Hände über der Stadt») aufs Programm. Besonders aktuell wirkt das Opus heute nicht nur, weil sein Regisseur, Francesco Rosi, gerade jetzt wieder einen (in Cannes preisgekrönten) Film in die Kinos gebracht hat, der zum Überraschungserfolg wurde: «Il caso Mattei». Besonders aktuell ist es vor allem deshalb, weil Bauwesen, Bodenspekulation und die Not der grossen Städte allgemeines Diskussionsthema geworden sind. Auch hierzulande haben die Verhältnisse im Bauwesen heissen Disputen gerufen.

«Le mani sulla città» (1962) ist ein Werk, das als ausgesprochen polemischer, politisch gezielter Film verstanden werden muss. Sein Diskussionsklima erscheint dem Mitteleuropäer südländisch-hitzig, doch kommt der leidenschaftliche Impetus sichtlich aus dem inneren, humanitären Engagement, mit dem Rosi sein Thema angeht. In Neapel, in des Regisseurs Heimatstadt, ist auch die Handlung dieses Films – wie des ihm in der Reihe «Beispiele italienischer Filmkunst» vorangegangenen Werks «La sfida» – angesiedelt. Kommunalpolitische und wirtschaftliche Zustände, die Missstände sind, werden ans Licht geholt. In der Figur des Stadtrats und Bodenspekulanten Nottola, gegen dessen Machinationen der Kommunist De Vita (nomen est omen) einen vergeblichen Kampf führt, sind die Stadtväter Neapels angeklagt. Und das Ende des Werks macht es klar: Ins Fundament des Fortschritts, den man in Italien Tag für Tag erzielt oder zu erzielen meint, ist die Korruption miteinzementiert. Ein Hauseinsturz, der Menschenleben kostet, bringt die Geschichte des Films in Gang. Francesco Rosi hat sie ganz im Stil eines politischen Thrillers inszeniert, anteilheischend, nervenaufreibend und mit einem Rod Steiger in der Hauptrolle, der ein glanzvolles Porträt des zynischen Nottola gibt.

8. August, 22.35 Uhr, ZDF

Götter der Pest

Rainer Werner Fassbinders Film «Götter der Pest» (1969) ist ein intelligenter Gangsterfilm, ist gleichzeitig aber auch eine resignierende Paraphrase über die Verhältnisse, die nun einmal nicht so sind. Erzählt wird die Geschichte eines jungen Mannes, der sich nach der Entlassung aus dem Gefängnis in der Enge seiner Existenz ein Stück Freiheit bewahren will, der in ein neues «Unternehmen» hineinschlittert und dabei sein Leben verliert.
Dieser dritte Film Fassbinders (nach «Liebe ist kälter als der Tod» und «Katzelmacher») ist vieles in einem: handfestes Kino, intelligentes Spiel mit Verweisen und Zitaten, resignierende Paraphrase über die Verhältnisse, die nun einmal nicht so sind. Mehrfach ist auf die Verwandtschaft des Films mit Alfred Döblins «Biberkopf» hingewiesen worden. Auch Fassbinder selbst verweist darauf: Franz stellt sich einmal mit dem Decknamen Biberkopf vor...
Fassbinder versagt sich in seinem Film moralische Werturteile. Er beobachtet eine Welt voller Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit, in der romantische Träume die Apathie und die Kontaktschwierigkeiten nicht zu überwinden vermögen. Das Verbrechen geschieht hier gleichsam beiläufig und wird erst durch das Eingreifen des Polizisten zur blutigen Gewalttat. Das heisst, die Ordnungsmacht hat nicht nur ihre Autorität, sondern auch ihre Funktion verloren. Und ähnlich relativiert der Film an einer anderen entscheidenden Stelle: Liebe und Hass führen gleichermassen zum Verrat. So heillos ist die Welt, so klein ist der Freiheits- und Entscheidungsspielraum der Menschen, die in ihr leben und sich behaupten müssen.

10. August, 21.55 Uhr, DSF

Four in the Morning

Ursprünglich hatten die Gestalter von «Four in the Morning» (1965) geplant, nur einen Dokumentarfilm über das morgendliche London zu drehen. Die frühen Morgenstunden im Hafen sollten geschildert werden. Doch dann merkten John Morris, der Produzent, und Regisseur Anthony Simmons, dass in dem Thema mehr als der Stoff zu einem Dokumentarbericht steckte. Ein Script für einen Spielfilm wurde entwickelt. Trotzdem wollte man den Schicksalen, die man darin zeichnet, den Charakter des Dokumentaristischen lassen. Man drehte mit Darstellern, die keine internationalen Namen haben, mit Darstellern auch, die es verstanden, ihre bloss entworfenen Dialoge selbst zu Ende zu denken. So entstand ein recht ungewöhnlicher Film, der Ausdruck verschiedener alltäglicher Schicksale ist. Eine Liebes- und eine Ehegeschichte, die miteinander eigentlich nichts zu tun haben, werden in dem Film in einen inneren Zusammenhang gebracht. Den Rahmen bildet die Auffindung einer Frauenleiche durch ein Polizeiboot in der Themse. Das ganze Geschehen spielt zwischen vier und sechs Uhr morgens. Da ist die Geschichte vom Barmädchen, das von einem jungen Unbekannten abgeholt wird, widerwillig mit ihm geht, eine Motorbootfahrt unternimmt, sich dem Begleiter körperlich versagt, aber ihm doch das Geständnis der Liebe macht – ein voreiliges Geständnis, wie sich zeigen wird. Und da ist die Geschichte des jungen Ehepaars, für das die Ehe zum Gefängnis geworden ist: Nach einer durchwachten Nacht, vom Schreien ihres zahnenden Kindes angegriffen, fühlt sich die Frau als Dienstmagd ihres Mannes, der angetrunken mit einem Zimmergenossen nach Hause kommt. Er seinerseits erkennt nur die seelische Umklammerung der Frau, die ihn in seiner Bewegungsfreiheit einengt. Endposition von vier Personen, Verfremdung und Selbstentfremdung, beschreibt der Film. Das Morgengrauen bringt für sie die Erkenntnis ihrer Situation, doch nicht den Ausweg.

11. August, 20.20 Uhr, DSF

Night Passage

Der Film «Night Passage» (1957), den das Deutschschweizer Fernsehen unter dem Titel «Die Uhr ist abgelaufen» in deutscher Synchronisation zeigt, verschafft die Begegnung mit beliebten Stars und Charakterdarstellern des amerikanischen Films. James Stewart, einer

Redlicher und aktionsgeladener Western: James Stewart mit Partnerin Elaine Stewart in James Neilsons «Night Passage»

der letzten Grossen des alten Hollywood, der früh verstorbene Audie Murphy und Dan Duryea spielen die männlichen Hauptrollen neben Dianne Foster. Um ihrer Darstellung willen ist «Night Passage» zu einem Western geworden, dem die Kritik «überdurchschnittliche Qualitäten» zubilligt. Erzählt wird die Geschichte zweier ungleicher Brüder, die zu Feinden werden, weil sich der jüngere auf die Seite von Gesetzlosen schlägt. Der ältere der Brüder, ein Mann namens Grant McLaine, hat seine Stellung bei der Eisenbahn verloren. Seither zieht er als Akkordeonspieler umher. Eines Tages aber ruft man ihn nach Junction City, denn dort hat man einen Auftrag für ihn: Er soll 10000 Dollar, die Lohngelder für die Bahnarbeiter, in ein Lager schaffen – unbemerkt von einer Bande, die schon mehrmals die Lohngelder zu rauben wusste. Die Aufgabe führt den braven McLaine, den James Stewart spielt, in heikle und gefährliche Situationen, nicht zuletzt deshalb, weil sein eigener Bruder, Utica Kid, zu den Lohnräubern gehört. Dass McLaine die Erfüllung des Auftrags nach mancherlei Abenteuern gelingt, gehört zum Stil dieses redlichen, aktionsreichen Western.

12. August, 20.15 Uhr, ZDF

The Man from Del Rio

Harry Horner, der den «Mann von Del Rio» 1956 schuf, ist ein in Europa noch

wenig bekannter Regisseur. Er gelangte erst relativ spät über Theaterarbeit und Filmarchitektur zu eigenen Inszenierungen. 1910 in der Tschechoslowakei geboren, studierte er in Wien Architektur, besuchte das Reinhardt-Semimar und arbeitete dann in der Theatergruppe seines Lehrers mit. Mit Reinhardt kam er schliesslich auch nach Amerika. Horner zeichnete für die Ausstattung einer Reihe von bekannten Filmen verantwortlich; für die des William-Wyler-Films «Die Erbin» («The Heiress», 1949 mit Olivia de Havilland) erhielt er einen Oscar.
Für Anthony Quinn, der bereits 20 Jahre lang in den verschiedensten Rollen zu sehen war, war «Der Mann von Del Rio» der erste wirkliche Western. Er spielt darin einen «Outcast», der zum Sheriff wird und sich in dieser Funktion auch bewährt. Die «Abendzeitung» (München), schrieb über ihn: «Er geht mit einer seltsamen Mischung aus Mut und List zu Werke, die nicht allein neuartig in der Branche ist, sondern auch bis zum letzten Bild in Atem hält». Quinns Partnerin ist Katy Jurado, bekannt aus «High Noon» (1951), Fred Zinnemanns berühmtem Western mit Gary Cooper.

13. August, 20.15 Uhr, DSF

Die Venus vom Tivoli

Ein Schweizer Spielfilm von Leonard Steckel

Leonard Steckel, der grosse Theatermann, der bei einem tragischen Unglücksfall umgekommen ist, hat in seiner langen Laufbahn auch ein paar Filme inszeniert. Sie gehören nicht zu seinen bedeutenderen Werken; er hat sie fast alle mit der «linken Hand des Komödianten» gemacht. Unter ihnen fand sich im Jahr 1951 das «Palace-Hotel», das beim Publikum auf Gegenliebe stiess. Ein Jahr später folgte «Die Venus vom Tivoli», die an den freundlichen Erfolg anknüpfen wollte – jedoch ihr Ziel verfehlte. In der Reihe «Wiedersehen mit bekannten Schweizer Filmen» lässt uns das Deutschschweizer Fernsehen diesem Opus noch einmal begegnen. Es ist, wie es damals hiess, «als der letzte Film im zukünftigen Fernsehstudio Bellerive» gedreht worden, und zwar mit einer ansehnlichen Besetzung, die bekannte Namen wie Hilde Krahl und Paul Hubschmid, Heinrich Gretler, Gustav Knuth, Walter Richter und Rudolf Bernhard, Fredy Scheim, Ruedi Walter und Inge Konradi anführt. «Bühne und Alltag – ein heiterernster Zusammenstoss zweier Welten.» So umschrieb die Reklame seinerzeit die Story der «Venus vom Tivoli». Sie berichtet von einer Schauspielertruppe, die in Not gerät, und sie fusst auf einem Bühnenstück von Haggenmacher, das sich um schweizerisches Milieu bemühte.

14. August, 21.00 Uhr, ZDF

Passion

«En passion» von Ingmar Bergman

Der Film «Passion» ist der letzte Teil einer Art Trilogie von Ingmar Bergman («Die Stunde des Wolfs» und «Schande). Bergman variiert hier das Thema seiner beiden vorangegangenen Filme. Wieder geht es um Zusammenleben zweier Menschen in einem isolierten Milieu, wieder zerbricht ihre Gemeinschaft, und wieder gibt eine Bedrohung, das Erlebnis einer blutigen Gewalttat, das Signal für das Scheitern.
Der Mensch, so könnte man Bergman interpretieren, ist nur oberflächlich domestiziert. Sobald er sich bedroht fühlt, brechen bei ihm Egoismus und Mordlust auf. Aber andererseits lebt in allen Filmen der Trilogie auch die Verzweiflung über eine schreckliche Einsamkeit, die derjenigen der beiden Schwestern aus «Das Schweigen» verwandt ist.
So erlebt man in allen drei Filmen auch den Menschen als Gefangenen seines Ichs – seiner Obsessionen in «Die Stunde des Wolfs», seiner Ängste in «Schande», seiner Hoffnungen in «Passion». In seinem Film «Gefängnis» hatte Bergman noch gemeint, die Hölle, das seien die Anderen, Hier trägt jeder die Hölle in sich.

Im scheinbaren Fortschritt ist die Korruption miteinzementiert: aus «Le mani sulla città» von Francesco Rosi

17. August, 22.45 Uhr, ARD

Cross Country

Satire des Jugoslawen Purisa Djordjevic

Jovana, die hübsche Tochter eines orthodoxen Kleinstadtpriesters, träumt allzu heftig von Männern. Um sich dergleichen aus dem Kopf zu schlagen, muss sie auf Geheiss ihres Vaters Tag für Tag ein ausgiebiges Lauftraining betreiben. Sie nutzt ihr beachtliches läuferisches Talent, um möglichst schnell zu ihren Schäferstündchen mit einem ebenso liebesbedürftigen jungen Bauern zu kommen. Das geht allerdings nicht ohne Komplikationen ab. Der jugoslawische Spielfilm «Cross Country» («Querfeldein», 1969) ist eine amüsante Satire nicht nur auf den Sport. Purisa Djordjevic, einer der Wegbereiter des kritischen jugoslawischen Films, ist den Zuschauern des deutschen Fernsehens bekannt von seinen Filmen «Der Traum», «Ein serbischer Morgen» und «Ein serbischer Mittag». Sie setzten sich mit Fehlentwicklungen der jugoslawischen Nachkriegsgeschichte auseinander. Djordjevic gehört zum Jahrgang 1924, war Partisan und KZ-Häftling und versuchte sich nach dem Kriege als Fussballer, Journalist und Wochenschauredaktor. Er drehte rund 50 Dokumentarfilme und dann einige belanglose Spielfilme, bis er mit «Das Mädchen» seinen eigenen Stil fand.

ZOOM zieht um

Am 8. August bezieht die Redaktion ZOOM ihre neuen Büroräumlichkeiten an der

Bürenstrasse 12,
3007 Bern.
Neue Telephonnummer:
031/45 32 91.

Die Administration verbleibt bei der Firma Stämpfli + Cie AG Bern, Hallerstrasse 7/9, 3012 Bern.